

Württembergische Schwarzwaldhäuser

VON HERMANN SCHILLI



1. Kinzigtäl Haus

Das Kulturbild der Landschaft am Ostrande des Schwarzwaldes von Freudenstadt bis zur Königsfelder Hochebene wird von zwei Hausformen geprägt: dem vereinfachten Kinzigtäl Haus und dem Gutacher Haus. Diese Häuser wurzeln mit ihren Gerüsten und den technischen Eigenheiten durchaus im Schwarzwälder Formenkreis, wie die Benennungen schon andeuten sollen. Viele Einzelzüge sind jedoch nur von den östlich angrenzenden Gäulandschaften her verständlich. Das Gutacher Haus könnte ebenso gut Württembergisches Schwarzwaldhaus genannt werden.

Für den gegenwärtigen Stand der Hausforschung sind gerade diese beiden Arten besonders interessant. Man kann an ihnen deutlich erkennen, daß nicht nur Naturraum, Volkstum und soziale Verhältnisse die Gestaltung der Häuser beeinflussen, sondern auch politische Gliederungen und die sich daraus ergebenden

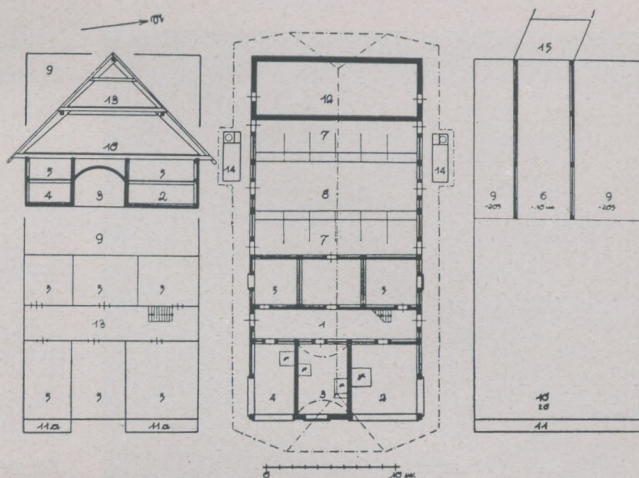
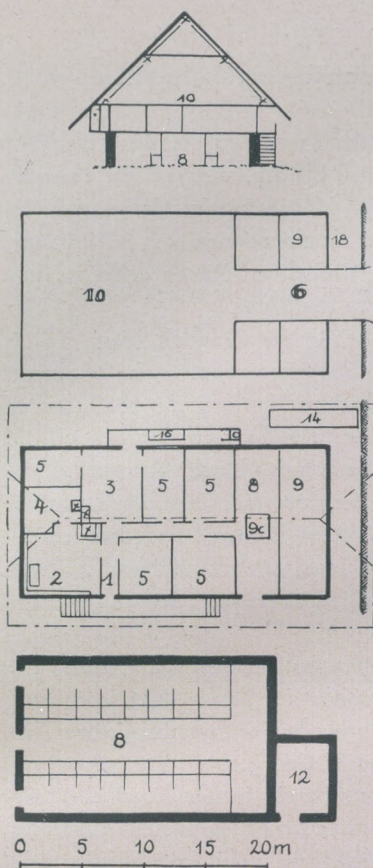
Verkehrsbeziehungen. Das vereinfachte Kinzigtäl Haus zeigt in der Regel den Grundriß, das Dachgerüst, die Umrisse und den technischen Aufbau des eigentlichen Kinzigtäl Hauses. Doch fehlen ihm zwei kennzeichnende Merkmale: das Zwischengeschoß, die „Rauch-, Schlupf- oder Nußbühne“, und die Vorlaube, der „Trippel“ (Abb. 1). Dieses Zwischengeschoß ist das Überbleibsel der alten Ankerbalkenzimmerung, die über Straßburg im 13. und 14. Jahrhundert in die Oberrheinlande kam. Bezeichnenderweise endet ihr Verbreitungsgebiet ungefähr an den Grenzen des alten Bistums Straßburg und seinen Pfandlehen. Das hintere Kinzigtal und seine Nebentäler sowie das obere Murgtal unterstanden in jenen Jahrhunderten, die für die Entfaltung der Hausarten so wichtig waren, Territorialherren, die östlich des Schwarzwalds saßen. Die Verkehrsbeziehungen dieser Landstriche führten daher ostwärts ins Gäu mit seinen andern Bauepflogeneheiten.

Das Verbreitungsgebiet des Gutacher Hauses deckt sich im wesentlichen mit dem Bereich der alten Ämter St. Georgen und Hornberg. In den letzten Jahrhunderten vermochte diese Hausform allerdings nach Westen und Südwesten vorzudringen, weit hinein in das Gebiet des ältesten Schwarzwälder Hauses, des „Heidenhauses“, wie diese Form von den Einheimischen genannt wird.

Das vereinfachte Kinzigtäl Haus ist ein mit dem First in die Fallrichtung des Hanges gestelltes, zunächst zweiraumtiefes, gestelztes Einhaus, das Menschen, Tiere und Erntegut unter einem Dach birgt (Abb. 2, 5). Das gewaltige Dach endet gegen Tal und Berg mit einem Halbwalme. Weiter östlich werden die Halbwalme durch Vollgiebel ersetzt in Angleichung an die dort üblichen Hausformen. In dem gemauerten Sockelgeschoß befindet sich der Stall. Er wird durch den Futterstock der Länge nach in zwei Hälften geteilt. Über dem Stall liegt der Wohnteil, der nach der Art der Häuser im östlich benachbarten Gäu aufgeteilt ist (Abb. 3). Wohnung und Stall werden kurzweg das „Hus“ genannt. Durch den Hauseingang auf



2. Kaltbrunn, Christmärtihof. 18. Jahrhundert



4. Gutach. Vogtbauernhof (erbaut 1570): 1 Hausgang, 2 Stube, 3 Küche, 4 Stühle, 5 Kammer, 6 Tenn, 7 Stall, 8 Futtergang, 9 Heustock, 10 Bühni, 11 Vorgang, 11a Stubengang, 12 Kerr, 13 Hobede, 14 Schweinestall, 15 Bruck

3. Schematischer Grund- und Aufriss des vereinfachten Kinzigtäler Hauses: 1 Haus-Eren, 2 Stube, 3 Küche, 4 Nebenstube, 5 Kammer, 6 Tenne, 8 Futterstock bzw. Futtertenne, 9 Heubarn, 9c Heuschlauch, 12 Ker (Keller), 14 Schweinestall, 16 Milchkäusle, 18 Schopf

der wetterbegünstigten Langseite des Hauses gelangt man in den Hausgang, den „Huseren“, und geradeaus weiter in die Küche. Gegen die Talseite lagern sich an den Hauseren die Stube und die Nebenstube, die vielfach weiter unterteilt wurde. Bei größeren Anwesen, wie etwa in Kloster Reichenbach, Baiersbronn, Mittel- und Obertal und Vierundzwanzig Höfe, knickt der Hauseren vor der Küche in der Firstrichtung gegen den Wirtschaftsteil um. Nach dem so entstandenen „hinteren Gang“ öffnen sich weitere Kammern. In gleicher Höhe mit der Wohnung, dem „Haus“, liegt der Wirtschaftsteil, die „Scheuer“. Er teilt sich in die Futtertenne und die Heubühne, auch „Heubarn“ genannt. Beide erstrecken sich vom Boden bis unter die Dachhaut. Sie sind nicht unterkellert. Diese Hausart ist wie das Kinzigtäler Haus im Gegensatz zum Gutacher Haus vertikal genutzt. Von der Futtertenne geht ein Abwurfschacht, der „Heuschlauch“, in den talwärts unter der Wohnung gelegenen Stall. Das Dachgeschoß betritt man von der bergwärts gelegenen Schmalseite aus. Unter dem Halbwalm geht es über die „Bruck“ auf die Tenne, welche den ungeteilten Raum der Heubühne durchquert, zum Boden über dem Wohnteil, der „Garbenbühne“ oder „Scheuertenne“.

Dach- und Wandkonstruktion sind bei dieser Hausart wie beim Kinzigtäler Haus getrennt. Die Dachlasten werden zunächst von den Dachhölzern, den Rafen,



5. Vierundzwanzig Höfe. Beierhof, 17. Jahrhundert



6. Vierundzwanzig Höfe. Walterhof, Ofenplatte 1766

auf Längshölzer, Pfetten, und von diesen über schräg gestellte Säulen mit Brustriegeln, sogenannten liegenden Stühlen, auf die Außenwände übertragen. Auf der Frontseite springen sowohl das Dachgebälk wie die Balken der „Oberte“ in der oberen Hälfte des im Querschnitt dreieckigen Dachraumes vor und erinnern damit leise an den „Trippel“ des Kinzigtäler Hauses. Die Wände bestehen aus Flecklingen, das sind acht oder neun Zentimeter dicke Bohlen oder aus rund zwölf Zentimeter messenden Vierkanthölzern, Federswellen, die in die Nuten der etwa vierzig auf vierzig Zentimeter starken Wandsäulen von oben eingeschoben worden sind. Die Säulen des „Hauses“ stehen nicht auf einem Schwellenkranz, sondern auf einem Dielenboden, eine Eigentümlichkeit, die diese Art wieder nur mit dem Kinzigtäler Haus gemeinsam hat. Leider ist diese markige Konstruktion heute durchweg durch die unschönen Schindelmäntel verdeckt. Sie bestimmte im Verein mit den kleinaufgeteilten Fenstern, die ebenfalls inzwischen selten geworden sind, zum Teil die „alemannische Bauweise“.

Unter dem Hausrat sind die eisernen Kastenöfen mit den meist prachtvollen Ofenplatten beachtenswert (Abb. 6). Sie zeigen neben Tier- und Rankenornamenten je nach ihrem Alter das herzogliche oder das königliche württembergische Wappen. Der Beschriftung und den örtlichen Verhältnissen nach scheinen

sie im nicht allzufernen Christophstal gegossen worden zu sein.

Nicht unerwähnt dürfen endlich die Bauernwappen und die Hauszeichen bleiben, welche diese Hausart und die Kinzigtäler Häuser zieren (Igelsberg!). Es sind in der Regel Kombinationen von senkrechten schrägen Strichen, die oft an Runen erinnern, mit ihnen aber nichts zu tun haben.

Weit malerischer wirkt das Gutacher Haus. Es ist vielleicht das schönste Schwarzwaldhaus. Besonders lebhaft wirkt der Fachwerkkern mit der Küche in der Mitte der Schauseite (Titelbild). Er verweist auf die benachbarte Gäulandschaft. Diese Hausart, deren ältester sicher datierbarer Vertreter im Gutachtal steht, wurde von Malern, Photographen und Schriftstellern weithin als „das Schwarzwaldhaus“ bekannt gemacht. Es ist das „Wälderhaus“, wie es M. Lohss genannt hat¹.

Sein Hauptverbreitungsgebiet liegt am Ostrand des Schwarzwaldes, südlich der Straße Alpirsbach–Sulz am Neckar, in den ehemals württembergischen Ämtern Hornberg und St. Georgen.

Das Gutacher Haus ist ein in der Regel ebenerdiges, queraufgeschlossenes, dreiraumtiefes Einhaus mit Halbwalmen im Wald und Vollgiebeln auf den offenen Hochflächen (Abb. 4). Die Küche befindet sich in der Mitte der Schmalseite des „Hauses“, ihr zur Seite liegen die vordere und die hintere Stube. Der durchgehende Hausgang zeigt Verwandtschaft mit dem „Schwarzwälder Heidenhaus“. Ebenso weisen die Zweigeschossigkeit, die gleiche horizontale Nutzung des Wirtschaftsteiles, der „Scheuer“, die Anordnung der Viehstände und die Bezeichnungen auf diesen Zusammenhang. Hier und da wird diese Verbindung noch unterstrichen durch das Vorhandensein eines Hausgerüstes nach Art der „Schwarzwälder Heidenhäuser“, bei denen der Firstbaum durch mächtige Firsthochsäulen getragen wird. Dagegen verraten das Regeldachgerüst und die gelegentlich angebrachte Vorlaube der Häuser an den Straßen ins Kinzigtal die Verkehrsbeziehungen nach dieser Seite (Abb. 7).

Die technischen und handwerklichen Einzelheiten unterscheiden sich nur in einem Punkte vom vereinfachten Kinzigtäler Haus: der ganze Bau ruht hier auf einem kräftigen Schwellenkranz. Die Dächer beider Hausarten waren anfänglich mit Stroh gedeckt. Erst zu Beginn dieses Jahrhunderts wurde dieser Werkstoff bei dem vereinfachten Kinzigtäler Haus durch Dachziegel und bei dem Gutacher Haus auch durch Schindeln ersetzt.

Was den Hausrat angeht, so tritt in den im Wald gelegenen Anwesen an die Stelle des eisernen Kastenofens ein Kachelofen.

Das Gutacher Haus hatte eine große Lebenskraft; außerdem erwies es sich als sehr anpassungsfähig. Sehr beliebt war es als Doppelhof wie als Arbeiter-Einfamilien- und Doppelhaus. Noch zu Beginn des letzten Jahrhunderts drang es tief in den Hochschwarzwald, in die Kernlandschaft des „Schwarzwälder Heidenhauses“ ein. Möglicherweise hätte diese Form den ganzen Wald erobert, wenn nicht die neue Zeit diese Entwicklung gehemmt hätte.

¹ Lohss M., Vom Bauernhaus in Württemberg. C. Winter. Heidelberg 1932. Begreiflicherweise konnte diese Bezeichnung im Rahmen der Schwarzwälder Häuser nicht übernommen werden.



7. Tennenbronn. Alt-Vogthof, 17. Jahrhundert

Die Landschaft von Freudenstadt und ihr geologischer Aufbau

VON HANS SCHWENKEL

Als Herzog Friedrich (1593–1608) für die aus der Steiermark vertriebenen Protestanten Mittel und Wege für eine Ansiedlung suchte, kam er auf den Platz, auf dem heute Freudenstadt steht. Welches waren die Gründe dieses selbstherrlichen, streng protestantischen Mannes und seines rücksichtslosen Ratgebers Matthäus Enzlin? Unter den Steiermärkern waren viele Bergleute, die er im Bergbau auf Silber in Christophstal ansetzte, wo schon im 13. Jahrhundert auf Silber gegraben wurde, Herzog Christoph 1564 den Christophsstollen angelegt hatte (der Name Christophstal ist älter) und jetzt fünf neue Stollen in den Berg getrieben werden sollten. (Beim Talwirthshaus liegt der Eingang eines noch in einer Länge von 2,5 Kilometern erhaltenen Stollens, darin später ein Schwerpatgang abgebaut worden ist). Ein weiterer Grund war die Lage an einer Paßhöhe der Schwarzwaldstraße von Straßburg durch das Renchtal über den Kniebis Richtung Stuttgart und Horb-Tübingen. Die Neugründung sollte eine Art Schlüssel zum Kniebispaß zwischen Rhein und Neckar werden. Geplant war von Anfang an der Ausbau zur Festung. Tatsächlich ist die Stadt erst etwa siebenzig Jahre später in eine Festung umgewandelt worden, wodurch die politischen Gründe noch offenkundiger wurden. Ein dritter Grund lag wohl in den Besitzverhältnissen. Es konnte weithin auf gerodetem Staatsgrund gebaut und der

Stadt 2500 Hektar Staatswald als Mitgift und Grundlage für ihr Gedeihen übereignet werden.

Und schließlich mag auch die landschaftlich sehr schöne und gesunde Höhenlage am Ostrand des Schwarzwaldes, inmitten der herrlichsten Nadelwälder und über dem tief eingeschnittenen Forbachtal mit für den Platz gesprochen haben. Man darf aber einschränkend hinzufügen, daß damals der Sinn für das Landschaftliche noch nicht so entwickelt war wie heute. Doch wurde gerade dieser vielleicht damals weniger maßgebende Grund in der jüngeren Vergangenheit leitend für die Entwicklung zum Touristen-, Fremden- und Luftkurort ersten Ranges, den Freudenstadt heute unwidersprochen darstellt.

Der Herzog beauftragte 1599 seinen großen Baumeister Heinrich Schickhardt, den Stadt- und Bauplan aufzustellen. Ohne Rücksicht auf das nach Westen ziemlich stark abfallende Gelände legte Schickhardt seinen streng geometrischen Grundriß, einem Mühlebrett vergleichbar, in die Landschaft hinein und ließ einen fünf Hektar großen Marktplatz in der Mitte frei, auf dem ein Schloß erstellt werden sollte. Schon die erste Stadtanlage erreichte im Westen den Steilrand des Forbachtals, so daß vom Tal aus gesehen Freudenstadt eine ähnliche Lage hat wie Jerusalem vom Kidrontal oder Rothenburg vom Taubertal aus.